Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am obern Zürichsee

Autor(en): **Peyer, H.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **43 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-378934

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am obern Zürichsee

Vortrag, gehalten im Herbst 1963, nach den hinterlassenen Notizen redigiert von H. C. Peyer

Einleitung

Der Bericht Prof. Birchlers über die Ausgrabungen auf der Ufenau hat dazu angeregt, die schriftlichen Quellen im Lichte der neuen Befunde erneut zu überprüfen und das ganze Gebiet des oberen Zürichsees und des Obersees in diese Untersuchung einzubeziehen. Zu Ergebnissen gelangt man nur mit sorgfältigem Vortasten und unter Einbeziehung der Geschichte und der Ausgrabungsergebnisse aus der ganzen Gegend. Es ist zu hoffen, daß sich daraus ein Beitrag zur Geschichte der Christianisierung und vor allem genauere Anhaltspunkte für die Abfolge des Ausbaues der Kirchen und Pfarreien ergeben. Das Problem des frühen Christentums steht im Zusammenhang mit der Entstehung des Bistums Konstanz, mit der Mission von Kolumban und Gallus im Anfang des 7. Jahrhunderts. Die Legende berichtet von ihrer Wirksamkeit am oberen Zürichsee in Tuggen, was allerdings heute wieder bezweifelt wird. Die Ufenau liegt nicht weit von Tuggen. An beiden Orten wurden in den letzten Jahren Grabungen vorgenommen, die Wesentliches erhellen.

Der Ausgangspunkt unserer Untersuchung ist die direkte schriftliche Überlieferung aus der Frühzeit, nämlich:

1. Erwähnung der beiden Kirchen auf der Ufenau, St. Martin und St. Peter in einem Einsiedler Manuskript um 970.
2. Schenkung von Ufenau, Pfäffikon, Uerikon und der Kirche Meilen an das Kloster Einsiedeln durch König Otto I. auf Bitte Herzog Burkards II. und Bischof Hartberts von Chur 965.

Schon lange ist bekannt, daß es sich bei der Schenkung an Einsiedeln um eine Straßensicherung auf dem Wege zu den Bündner Pässen handelte, an der auch der Bischof von Chur beteiligt wurde[1]. Dieser Aktion gingen die Schenkungen der Reginlinde und ihres Sohnes Herzog Burkhard von Schwaben an Einsiedeln voraus, die eine Hube in Männedorf, Stäfa und Kaltbrunn umfaßten[2]. Es folgten unmittelbar darauf weitere Schenkungen,

[1] M. Beck, Die Schweiz im politischen Kräftespiel des merowingischen, karolingischen und ottonischen Reiches, ZGO 89, 1936.

[2] P. Kläui, Untersuchungen zur Gütergeschichte des Klosters Einsiedeln. Festgabe Hans Nabholz, Zürich 1944.

nämlich Wangen, Siebnen und Alt-Rapperswil. Einer Schenkung Kaiser Ottos I. stand zunächst die Tatsache im Wege, daß es am Zürichsee gar kein Königsgut gab, das er hätte verschenken können. Er mußte es zuerst erwerben. Deshalb tauschte er Besitzungen des Klosters Säckingen am Rhein gegen den Hof Schaan, Walenstadt und das Schiffahrtsrecht auf dem Walensee ein. Erst dann erfolgte die Übertragung vom 23. Januar 965. Damit erhielt das Kloster Einsiedeln Besitz im Bereich der Pfarrei Ufenau und deren Kirchen.

Über den Umfang der Pfarrei Ufenau in dieser Zeit ist direkt nichts bekannt. Erst 1308 finden wir Angaben, als die Pfarrei verkleinert wurde. Freienbach wurde als eigene Pfarrei abgetrennt wegen der Schwierigkeiten, die sich aus der Insellage der Ufenau ergaben. Bestattungen mußten vorher in der Kapelle Freienbach ohne Geistlichen abgehalten werden. Einmal gingen 50 Gottesdienstbesucher mit Schiffen auf dem See unter. Nun wurde die Kapelle Freienbach selbständige Pfarrkirche mit den Orten Pfäffikon, Freienbach, Wilen, Bäch, Wollerau, Rüti, Girenrüti, Stalden, Moos, Ried, Luegeten, Schwendi und Tal als Einzugsbereich. Die Pfarrei Ufenau war damit ganz auf die Nordseite des Sees und auf Hurden beschränkt. Im Einzugsbereich der Pfarrei auf der Nordseite des Sees gab es Kapellen in Uerikon und Hombrechtikon im 13. Jahrhundert. 1369 wurde Hombrechtikon abgetrennt. Nun umfaßte die Pfarrei noch Uerikon, Feldbach, Schirmensee, Gamlen (?) und Hurden, im ganzen etwa 140 Einwohner. Um 1530 löste sich Uerikon zögernd ab, und die Kirche auf der Ufenau verwaiste.

Unsere erste Aufgabe ist es, die Ur-Pfarrei Ufenau und ihre Entstehung herauszuarbeiten. Da erhebt sich die Frage, ob die Pfarrei von 1300 überhaupt noch die ursprüngliche Pfarrei sei? War die ursprüngliche Pfarrei nicht noch größer? Wir wollen zuerst die umliegenden Pfarreien betrachten und deren Beziehungen zur Ufenau verfolgen. Dann gilt es, die umliegenden Ur-Pfarreien zu rekonstruieren. Davon ausgehend können wir schließlich an die Frage der Anfänge der Ufenau herantreten.

Südufer des Zürichsees

Das Martinspatrozinium der Kirche *Richterswil* könnte zur Annahme einer frühmittelalterlichen Kirche verleiten. Gegen ein hohes Alter spricht aber, daß anläßlich des Priesterkonventes von 1217 kein Priester von Richterswil anwesend war, aber solche von Wädenswil, Wangen, Ufenau, Stäfa, Wurmsbach[1]. Die Herren der Herrschaft nennen sich nach Wädenswil, ob-

[1] UB Zürich 1, Nr. 382.

wohl ihre Burg auf dem Gebiet von Richterswil stand, und zwar näher bei dieser Ortschaft als bei Wädenswil. Die Freiherren von Wädenswil werden 1130 erstmals genannt und haben wohl etwa damals ihre Burg erbaut. Um 1130 dürfte es also noch keine Kirche von Richterswil gegeben haben. Anna von Bürglen, die Frau Rudolfs von Wädenswil, erwähnt 1265—1285, schenkte der Kirche zu Richterswil zahlreiche Reliquien[1]. Diese Schenkung dürfte mit der Kirchenstiftung zusammenhängen. Daß die Kirche von den Herren von Wädenswil gestiftet wurde, ergibt sich aus deren Abgaben an die Kirche, unter anderem zum Unterhalt des ewigen Lichtes, und aus der Kollatur der Freiherren bis zum Verkauf ihrer Herrschaft an die Johanniter im Jahre 1287. Dabei haben wohl auch die Herren von Wollerau mitgewirkt, denn der Zehntenbereich von Richterswil umfaßte die Hälfte von Wollerau. Erst 1536 ist eine eigene Pfarrei Wollerau entstanden. Die Kirche Richterswil ist also sicher nach 1217 und vor 1265, da erstmals ein Richterswiler Leutpriester erwähnt wird, entstanden, also wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts[2].

Das Marienpatrozinium von *Wädenswil* sagt deshalb nichts aus, weil diese Kirche bis 1291 zum Zisterzienserkloster Wettingen gehörte[3]. Maria war der Patron der Zisterzienser, der in Wädenswil vermutlich einen älteren Patron verdrängt hat. Es könnten Antonius, Martin oder Michael gewesen sein, die auf der Kirchenglocke von 1457 erwähnt waren. Aber dies ist zu unsicher, um zeitliche Schlüsse daraus zu ziehen. Wädenswil wird zum ersten Mal am schon erwähnten Priesterkonvent von 1217 genannt, ist also älter als das Kloster Wettingen. Die Kirche ist wohl erst nach 1270 an Wettingen übergegangen[4]. Wer hat nun die Kirche Wädenswil gegründet und an Wettingen geschenkt? Die Grafen von Rapperswil, die Wettingen gestiftet haben, sind in Wädenswil nicht belegt. Die Gründung steht eher mit der Herrschaftsbildung der Freiherren von Wädenswil im Zusammenhang, die 1130 hier auftauchen. Woher stammen sie? Die Leitnamen der Wädenswiler, Walter und Konrad, deuten auf die gleichzeitig auftauchenden Herren von Eschenbach[5]. Beide hatten Besitzungen in Ebertswil. Die Eschenbacher übernahmen um 1150 oder früher die Reichsvogtei im Knonauer Amt und am Albis. Es ist möglich, daß ein Zweig dieser Familie die oberhalb Horgens gelegenen Herrschaftsteile übernommen hat. Vielleicht hängt die Nie-

[1] F. Hegi in: Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922, S. 180; — Fragment des ältern Jahrzeitbuches von Richterswil in MG. Necrologia 1, S. 663, unter Fragmenta incerta, 2. Stück. — Njbl. der Lesegesellschaft Wädenswil 1932.

[2] UB Zürich 4, Nr. 1289.

[3] UB Zürich 6, Nr. 2121.

[4] A. Keller in: Njbl. 1932 der Lesegesellschaft Wädenswil, S. 5 ff.

[5] UB Zürich 1, Nr. 279, 326.

derlassung der Wädenswiler auch mit der Neuordnung der Zürcher Reichsvogtei im Jahre 1098 zusammen. Wenn man die Kirchenstiftung den Wädenswilern zuschreibt, so kann sie nicht vor dem 12. Jahrhundert geschehen sein. Es erhebt sich die Frage, ob die Pfarrei Wädenswil von der Ufenau oder von Horgen abgetrennt wurde. Gegen letzteres spricht die sowohl grundherrschaftlich und herrschaftlich sehr betonte Grenze des Meilibach, als auch, daß die Pfarrei St. Peter in Zürich ursprünglich bis Horgen reichte, das im 10. Jahrhundert offensichtlich noch keine eigene Kirche besaß. Die Horgener Kirche stammt sehr wahrscheinlich wie Kilchberg aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, als die Abtei Zürich eine rege Bautätigkeit entfaltete[1]. Um die gleiche Zeit ist auch Wädenswil entstanden. Vielleicht hängt das auch mit der erneuten Weihe von St. Peter auf der Ufenau 1141 oder mit den Streitigkeiten wegen der Abtnachfolge in Einsiedeln 1142 zusammen.

In diesen Zusammenhang gehört zweifellos auch Bau und Weihe der Niklauskapelle in *Freienbach* 1150[2]. Denn bei der Abtrennung der Kirche Wädenswil von der Pfarrei Ufenau mußte sich zur Verhinderung eines weiteren Abfalls eine bessere Pastoration des südlichen Seeufers aufdrängen. Wahrscheinlich ist damals das Gebiet von Richterswil mit Wädenswil abgetrennt und dann von den Freiherrn um 1250 unterteilt worden. Die Ausdehnung der Pfarrei Ufenau südlich des Sees war also ursprünglich viel größer als man nach der Urkunde von 1308 annehmen könnte.

Die Kirche *Altendorf* (Patron St. Michael) wird 1275 erstmals erwähnt[3]. Der Kirchensatz gehörte zur Burg Alt-Rapperswil und gelangte 1358 mit ihr an Habsburg. Das Gebiet von Altendorf ist das Stammgebiet der Grafen von Rapperswil. Einsiedeln hatte hier nur geringen Besitz[4]. Umfangreicher war derjenige der Rapperswiler, wie aus dem habsburgischen Lehenverzeichnis von 1361 zu erschließen ist[5]. Die Verbindung der Kollatur mit der Burg deutet auf eine Stiftung durch die Herren hin. Wann ist das geschehen? Ich habe nachgewiesen, daß die Rapperswiler kein ansässiger Ur-Adel waren, sondern zu den Familien gehörten, die 1027 anläßlich der Konfiskation der Güter des Rebellengrafen Werner von Kyburg Besitzungen erhielten. Der Begünstigte war Graf Ulrich von Ebersberg (bei München). Seine Tochter Willebirg von Wülflingen und ihre Söhne verschenkten ein Gut in Alt-Rapperswil. Der andere Teil der Güter fiel an ihre Neffen, die Kastvögte des Klosters Einsiedeln waren. Deren Nachkommen errichteten sich

[1] P. Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 157ff.
[2] QW I 1, Nr. 136. — Reg. ep. Const. 1, Nr. 878.
[3] Vgl. Die Kirche St. Michael in Altendorf, Festschrift 1961.
[4] QW II 2, S. 46, 68, 119, 132, 135.
[5] Habsburgisches Urbar 2, S. 491.

auf diesem Eigenbesitz am Zürichsee ihre Burg und nannten sich in der Folge nach dem Ort der Burg, von Rapperswil. Die Burg ist etwa um 1040 gebaut worden. Von diesem Zeitpunkt an kann die Kirche gestiftet worden sein. Um 1099 gründete Heinrich von Rapperswil die Kirche Uster in der Nähe von Greifensee, wo die Rapperswiler auch eine Burg errichteten. Um dieselbe Zeit dürfte die Kirche Altendorf gestiftet worden sein; denn damals (1090—1101) war der Rapperswiler Rudolf Abt zu Einsiedeln. Er wird seinem weltlichen Vetter den Kirchenbau und die Abtrennung von der Ufenau nicht verwehrt haben. Ähnlich wie in Wädenswil 50 Jahre später, so wurde auch hier eine Burg errichtet und dann eine Kirche gestiftet. Die Kirche Altendorf dürfte also wie diejenige von Uster in die letzten Jahre des 11. Jahrhunderts zurückgehen. Ausgrabungen unter der heutigen Kirche haben zwei ältere Kirchen festgestellt, doch ist die Datierung schwierig. Sennhauser vermutet, daß die kleinere ins 10./11. Jahrhundert, die größere mit Chor ins 12./13. Jahrhundert zu datieren ist[1]. So dürfte der kleinere, ältere Bau mit seinen vier Gräbern die Kirche der Rapperswiler, der größere Bau ein Neubau nach Verlegung des Burgsitzes der Rapperswiler ans rechte Seeufer um 1220 gewesen sein.

Die Kirche von *Galgenen* wird 1275 erstmals erwähnt. Hier haben das Fraumünster und die Herren von Rapperswil Besitz, aber nicht das Kloster von Einsiedeln. Obschon St. Martin Patron ist, dürfte die Kirche nicht alt sein. Wahrscheinlich ist sie eine Ablösung von Altendorf.

Nordufer des Zürichsees

Die Urpfarrei *Ufenau* war unmittelbar nördlich von Rapperswil eindeutig durch die schon um 700 bestehende Pfarrei *Dürnten* begrenzt. Seeabwärts ergibt die Martinskirche in *Meilen* die äußerste Grenze. Aber auch *Männedorf* hat sicher nie zur Ufenau gehört. Nachdem ich das Manichunes des Reichsgutsurbars als Verschreibung für Männedorf identifiziert habe, ist das Bestehen der dortigen Pfäferser Stefanskirche für ca. 840 sicher. Sie dürfte bis in die Anfangszeit des Klosters Pfäfers zurückgehen (um 740).

Dagegen gehörte *Stäfa* sicher ursprünglich zur Ufenau. Seine Abtrennung ist später noch zu erwähnen.

Seeaufwärts finden wir einmal *Kempraten*, *Bußkirch* und *St. Dionys-Wurmsbach*, die zwar frühmittelalterlich sind, aber nicht zur Ufenau gehören. Die Kirche *Eschenbach* wird gegen Ende des 9. Jahrhunderts erstmals ge-

[1] Vorläufiger Bericht von H. R. Sennhauser in: Die Kirche St. Michael zu Altendorf.

nannt[1]. Sie dürfte jedoch schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts bestanden haben, da dann bereits der Ort Eschenbach genannt wird. Der archäologische Befund spricht für eine frühkarolingische Kirche an der alten Römerstraße, wie zum Beispiel Illnau und Dürnten. Eschenbach hat also sicher nicht zur Pfarrei Ufenau gehört. Die Ausdehnung der Pfarrei Ufenau nördlich des Zürichsees war deshalb nicht sehr groß. Sie umfaßte seeabwärts allein Stäfa und Hombrechtikon. Das Gebiet an der alten Römerstraße von Winterthur über Kempraten an den Walensee gehörte nicht zur Ufenau.

Die Pfarrei Ufenau bewahrte derart ihre ursprüngliche Ausdehnung von den Anfängen bis ins 10. Jahrhundert und um weniges vermindert bis um 1100. Das Pfarreigebiet befand sich vorwiegend am südlichen Ufer.

Alte Pfarrkirchen

Blicken wir nun auf die alten Pfarreien der Gegend und ihre Beziehungen zur Ufenau.

Tuggen bringt man bekanntlich mit Kolumban und Gallus in Verbindung. Als Kirche wird es erstmals im Reichsgutsurbar um 840 unter dem Namen Tuggenried als Pfäferser Besitz erwähnt[2]. Zur Kirche gehörte ein Hof von 100 Jucharten, 10 Mansen, einer Mühle und Wiesen. Es handelte sich also um eine große geschlossene Grundherrschaft[3]. Tuggen ist darum zu dem Kreis der Pfäferser Kirchen am oberen Zürichsee wie Bußkirch und Männedorf zu rechnen. Das Marienpatrozinium hatte es vom Kloster Pfäfers übernommen. Für die Datierung der Anfänge ist der archäologische Befund entscheidend[4]. Die ältesten Grundmauern und drei Adelsgräber, vermutlich Gräber der Kirchenstifter, stammen vom Ende des 7. Jahrhunderts. Die Bestattung dürfte kaum vor 700 erfolgt sein. Die Errichtung der Kirche kann demnach bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts zurückgehen. Wer sind diese Stifter? Nach der Ausstattung der Gräber waren es Alemannen und keine Räter. Es fragt sich, ob es sich um Angehörige der Sippe von Beata und Landolt handelte, deren große Güter sich von Winterthur bis an den Obersee erstreckten. Beata und Landolt haben ja 741 große Schenkungen an das Kloster St. Gallen gemacht und das Kloster auf der Lützelau gestiftet und sind um 744/45 gestorben. Südlich des Zürichsees ist kein Besitz

[1] Geschichte der Pfarrkirche St. Vinzentius Eschenbach, Eschenbach 1956.

[2] UB Graubünden 1, S. 385.

[3] Einsiedler Gut nur in Muhlenen und Rüti. Vgl. QW II 3, S. 372.

[4] W. Drack, R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen, ZAK 20, 1960, S. 176.

dieser Familie belegt, außer in Glarus. Aber wir kennen nur, was in den Schenkungen an St. Gallen erwähnt ist. Das zentrale Hausgut samt der Hauskirche haben sie wohl behalten. Vor allem ist zu beachten, daß die Sippe auch sonst als Kirchenstifter auftritt, namentlich an der Straße Winterthur–Zürichsee, in Illnau, Hinwil, Dürnten. Neu ist nun Uznach hinzugekommen. Denn wenn Grabungen eben jetzt einen vorkarolingischen Kirchenbau festgestellt haben und Uznach von Beata an St. Gallen geschenkt worden ist, so dürfte die Kirche in dieser Zeit und von der Sippe der Beata gegründet worden sein.

Die Anfänge von Pfäfers fallen in die Jahre um 735/740. Das Kloster Reichenau, das an der Verstärkung des fränkischen Einflusses in unserer Gegend maßgeblich beteiligt war, hat in der gleichen Zeit das Klösterchen Benken im Gaster gegründet.

Das Kloster Pfäfers war unter anderem mit Gütern am Wege von Rätien nach Alemannien von Mels an abwärts über den Walensee bis zum Zürichsee ausgestattet. Nach dem Zusammenbruch des alemannischen Herzogtums um 744/746 kamen die fränkischen Grafen Rudhard und Warin in Alemannien und besonders im Gebiet zwischen Bodensee und Zürichsee zur Macht. Beide werden im Liber Vitae des Klosters Pfäfers genannt[1]. Rudhard brachte Uznach an sich, das Beata und Landbert an St. Gallen geschenkt hatten[2]. Damit ist sein Eingreifen am oberen Zürichsee belegt. Deshalb ist es auch möglich, daß Rudhard auch Tuggen, Bußkirch und Männedorf mit konfiszierten Güter ausstattete. Wenn es richtig ist, daß die Beata-Sippe mit ihrer großen Schenkung an St. Gallen ihre Güter dem fränkischen Zugriff entziehen wollte, so wäre die nachträgliche Übernahme von Uznach als eine gewaltsame Korrektur dieser Schenkung anzusehen[3]. In diesem Sinne wäre auch der Griff auf das wahrscheinlich von der Beata-Sippe gestiftete Tuggen folgerichtig. Als Wohltäter von Pfäfers hätten dann Warin und Rudhard die konfiszierten Kirchen an das Kloster Pfäfers geschenkt.

Die Tuggener Episode in der Legende von Kolumban und Gallus wird von Helbling hinsichtlich ihrer Geschichtlichkeit angezweifelt[4]. Helblings Arbeit vertritt die früher schon gelegentlich vorgebrachte Meinung, diese Episode habe bloß den Zweck gehabt, die sanktgallischen Ansprüche in der Linthebene historisch zu untermauern[5].

[1] H. Büttner, Zur Frühgeschichte der Abtei Pfäfers, ZSKG 53, 1959, S. 1ff.

[2] UB St. Gallen 1, Nr. 263, 2, Nr. 396, Nr. 19. J. Fleckenstein in: G. Tellenbach, Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen Adels, Freiburg i. Br. 1957, S. 91.

[3] J. Dienemann-Dietrich in: Grundfragen der alemann. Geschichte, Konstanz 1955, S. 167.

[4] B. u. H. Helbling, Der hl. Gallus in der Geschichte, SZG 12, 1962.

[5] Helbling, S. 53.

Wie steht es nun mit diesen sanktgallischen Ansprüchen? In Tuggen gab es zur Zeit der Niederschrift der Gallus-Viten (Walafrid um 835, Wetti um 870) keinen sanktgallischen Besitz. Ganz Tuggen gehörte längst dem Kloster Pfäfers. Wangen aber war zur Zeit der Niederschrift noch nicht sanktgallisch. Deshalb erscheint uns der Schluß von Helbling nicht als wahrscheinlich.

Dies führt uns zur Pfarrei *Wangen*. 844 ist hier eine dem Kolumban geweihte Kirche belegt. Wolfart schenkt, was er selbst erworben und was er von seinem Vater in Riker in der Mark Tuggen geerbt hat, an die Kirche des heiligen Petrus in Bobbio, wo der Leib des heiligen Kolumban ruhte. Er behält Kirche und Güter auf Lebenszeit gegen einen Zins. So sollen es auch seine Söhne Ruadpert und Posso und weitere männliche Nachkommen halten[1]. An dieser Urkunde ist viel herumgedeutet worden. Zunächst wurde Anstoß daran genommen, daß die Kirche Wangen nie Bobbio, sondern stets St. Gallen gehörte. Das ist einfach dadurch zu erklären, daß die Erben die Kirche weiterhin gegen einen Zins behielten und sie so faktisch nie an Bobbio kam. Schließlich hat der Enkel Wolfarts, Reginger, die Kirche dem Kloster St. Gallen gegeben. Wolfart hatte offenbar nur einen Teil dieses Besitzes an Bobbio übertragen, während ein anderer Teil wohl durch Erbgang an Reginger gekommen war. Reginger bezahlte für die Kirche lebenslänglich einen jährlichen Zins. Nach seinem Tode sollte dieser Besitz an seine Mutter Perehtgard, dann an seine Söhne und Töchter fallen[2]. Aber auch der Besitz Wolfarts machte nur einen Teil von Wangen aus. Denn Lütgart, die Frau des Aargaugrafen Konrad, gab um 960 Wangener Besitz an das Kloster Einsiedeln. Vielleicht war diese Lütgart auch eine Nachfahrin von Wolfart.

Die Familie des Riker war eine große Grundherrenfamilie im Raume Egg–Mönchaltorf–Wetzikon–Kempraten. Wolfart und seine Söhne Basso und Ruodpert erscheinen hier häufig als Zeugen und haben an einzelnen dieser Orte Besitz. Wolfart war Vogt des Klosters St. Gallen. Also darf man auch dieser Sippe, ähnlich wie der Beata-Landolt-Sippe, die Kirchenstiftung von Wangen zutrauen.

Was ergibt das zur Kolumban-Frage? Helbling hat diese Frage kurzerhand abgetan und gesagt, Wolfart greife nicht auf eine direkte Erinnerung an 250 Jahre ältere Vorgänge, sondern auf die sanktgallische Tradition zurück. Der Kolumban-Kult sei primär von Rätien nach St. Gallen gekommen und habe dann von dort sekundär ausgestrahlt, zum Beispiel nach

[1] Regest: UB Süd St. Gallen 1, Nr. 38. — Druck: Neugart, Cod. dipl. 1, Nr. 306.
[2] UB St. Gallen 2, Nr. 556.

Wangen[1]. Sprandel dagegen meinte, man müsse eben den Aufenthalt Kolumbans in Wangen statt in Tuggen suchen[2].

Zur Beurteilung des Einwandes von Helbling ist festzuhalten, daß die Kirche mindestens von Riker, dem Vater Wolfarts, gestiftet wurde. Unter Berücksichtigung des mutmaßlichen Alters der Personen gelangt man damit in die Zeit vor 800. Das heißt wieder, daß das Kolumban-Patrozinium älter ist als die Gallus-Viten und also nicht von dort her bezogen sein kann. Die Kirche ist höchstens 1½ Jahrhunderte nach dem Tod von Gallus entstanden, so daß eine direkte Überlieferung denkbar ist. Sie könnte aber auch noch eine Generation älter sein, und dann käme man in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, das heißt in die Zeit der fränkischen Durchdringung. Daher ist auch an eine Abtrennung Wangens von Tuggen zu denken, etwa im Moment der Übertragung an Pfäfers. Wangen war eine grundherrschaftliche Kirche der Familie Rikers neben der älteren Kirche in Tuggen.

Unmittelbar am See befindet sich das Dörfchen *Nuolen*. Es wird im Jahre 1045 erstmals genannt und dem Kloster Schänis als Besitz bestätigt[3]. Das Patrozinium der heiligen Margret weist auf eine relativ späte Entstehung der Kirche hin[4]. Die Kirche Nuolen war die Kirche einer ganz kleinen Grundherrschaft. Sie dürfte ein Stück der Rikerschen Erbteilung darstellen, wobei der Erbe dieser Güter für seinen Erbteil eine eigene Kirche stiftete und sie dann an Schänis übertrug. Zeitlich dürfte die Entstehung dieser Kirche in die zweite Hälfte des 9. oder in das 10. Jahrhundert fallen.

Das Nordufer des Sees erhält seine besondere Bedeutung durch den Verlauf der Römerstraße Eschenz–Pfyn–Winterthur–Pfäffikon–Dürnten–Kempraten–Eschenbach–Uznach–Walensee. An dieser Straße liegt eine Kette von frühesten Kirchen, die zum Teil in die Zeit des Königs Dagobert (629—639) fallen, so zum Beispiel die Arbogastkirche in Oberwinterthur, die Benignuskirche in Pfäffikon und St. Dionys in Wurmsbach[5]. Dazu kommen die grundherrschaftlichen Kirchen um 700, wie Illnau, Hinwil und Dürnten. An dieser Straße liegt also schon früh ein dichtes Netz von Kirchen.

Die Kirche *St. Dionys* kann nur auf Grund des Patroziniums so früh angesetzt werden. Erwähnt wird sie erst im 13. Jahrhundert; aber damals befand sie sich schon im Niedergang und wurde zur Kapelle. Wenn die

[1] Helbling, a. a. O., S. 57f.

[2] R. Sprandel, Das Kloster St. Gallen in der Verfassungsgeschichte des karolingischen Reiches. Freiburg i. Br. 1958, S. 14, 115f.

[3] QW I 1, Nr. 1164.

[4] Iso Müller, Das Liturgische Kalendar von Pfäfers im 12. Jahrhundert. ZSKG 55, 1961.

[5] P. Kläui, Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jahrhundert, Zürich 1954.

frühe Ansetzung richtig ist, wäre St. Dionys das älteste Gotteshaus der Gegend vor Tuggen. Die Bedeutung von St. Dionys wurde dadurch herabgemindert, daß schon um 970 an der gleichen Straße in Richtung auf Eschenbach eine Kapelle des Klosters Einsiedeln in Wagen entstand. Zudem stifteten die Grafen von Rapperswil die um 1229 erstmals erwähnte Kirche Bollingen.

Die Kirche *Bußkirch* bei Rapperswil mit dem Patrozinium St. Martin steht auf römischem Mauerwerk[1]. Der Name, der 854 erstmals erwähnt wird, deutet an sich schon auf eine Kirche. Bisher wurde übersehen, daß Bußkirch im Reichsgutsurbar von 840 unter der Bezeichnung Fußinchirichun erscheint. Damit ist auch belegt, daß Bußkirch wie Tuggen dem Kloster Pfäfers gehörte. Zum Einzugsgebiet von Bußkirch ist auch die Gegend der späteren Stadt Rapperswil zu rechnen. Das Gotteshaus der Stadt war bis 1253 eine Filialkapelle von Bußkirch.

Zum ursprünglichen Pfarreigebiet von Bußkirch gehörte auch *Jona*. Die Behauptung, die Kirche Jona habe schon 812 bestanden und es hätte sich dort ein alter Tempel befunden, ist nicht zu belegen[2]. Schon Schnellmann sah in Jona eine späte grundherrliche Stiftung, die mit bescheidener Ausstattung 1275 erstmals erwähnt wird. Nach dem Jahrzeitbuch von Jona war Graf Rudolf von Rapperswil (gest. 1275) Stifter dieser Pfrund[3]. Bußkirch hat also durch die Abtrennung von Rapperswil und Jona an Bedeutung verloren.

Kempraten ist wie St. Dionys eine herabgekommene Pfarrkirche[4]. Sie wurde 835 erstmals erwähnt, als sie Reliquien des heiligen Alexander erhielt. Es war eine Wallfahrtskirche inmitten einer römischen Siedlung. Man kann sich fragen, ob an diesem Orte an wichtiger Straße und Fähre nicht sogar schon spätrömisches Christentum vorhanden war. Jedenfalls ist die Kirche Kempraten frühmittelalterlich und geht mindestens bis ins 8. Jahrhundert zurück. Es war wie St. Dionys eine Pfarrei mit einem beschränkten Bereich und wurde dann offenbar schon früh von der grundherrlichen Gründung Bußkirch überflügelt. Da Bußkirch schon 840 zu Pfäfers gehörte, kann es nicht erst später durch einen Grundherrn wie zum Beispiel Wolfart gegründet worden sein, sondern es muß älter sein. Da es auch in Kempraten Besitz der Beata-Sippe gab, käme sie als Gründerin von Bußkirch in Frage. So wie diese Sippe weiter nördlich den Raum zwischen den Dagobertischen Kirchen ausfüllte, so könnte sie auch zwischen den älteren Kirchen Kempraten

[1] B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche, Zürich 1961, S. 42.

[2] M. Herzog, Einleitung zur Geschichte der Grafschaft Rapperswil, Uznach und der Landschaft March, Einsiedeln 1826.

[3] M. Schnellmann, Entstehung und Anfänge der Stadt Rapperswil, Altdorf 1926, S. 24.

[4] B. Ita, a. a. O., S. 68.

und St. Dionys die neue Kirche Bußkirch erbaut haben. In der Folge ist es ähnlich wie Tuggen konfisziert und an Pfäfers geschenkt worden.

Durch diese frühen Gründungen war der Bereich der Ufenau gegen Norden und Osten hin eng begrenzt.

Die Ufenau

Der Ausgangspunkt für unsere Betrachtung der Ufenau bildet die Erwähnung der beiden Kirchen in der Kirchenliste von ca. 970. Dort sind beide Kirchen, St. Peter und St. Martin, gleichgestellt:

Basilica sancti Martini confessoris in Uvenowa
Basilica sancti Petri apostoli in Uvenowa

Die erstere wurde später Kapelle. Einzige Quellen der spätern Zeit, die wir haben, sind Einträge im Jahrzeitbuch Ufenau des 14. Jahrhunderts[1]. Hier wird berichtet, 1107 hätte Kardinal Dietwin die vom Einsiedler Abt Werner (1122—1142) und Herzogin Reginlin (gest. 958) und ihrem Sohn Adalrich gestiftete St.-Peterskirche geweiht. Offensichtlich sind zwei Dinge zusammengezogen worden, nämlich eine Stiftung der Reginlind im 10. Jahrhundert und eine des Abtes Werner im 12. Jahrhundert. In der Literatur wird die Stiftung durchwegs auf 1141 angesetzt, weil 1107 nicht zu Abt Werner paßt und Kardinal Dietwin 1141 in Deutschland weilte[2]. Da aber Kardinal Dietwin schon um 1107 handelnd auftritt, wäre auch dieses Jahr denkbar. Immerhin ist eine Vermischung von 1141 und 1107 möglich. Auf alle Fälle ist im 12. Jahrhundert die St.-Peterskirche, das heißt die heutige Kirche, auf den Grundmauern einer ältern neu gebaut und geweiht worden. Von St. Martin heißt es: „ista capella dedicata fuit cum ecclesia parochiali in honore sancte et victoriosissime crucis et sanctorum Martini et Nycolai". Es ist fraglich, ob die hier miteinander genannten Weihen wirklich gleichzeitig erfolgten. Sicher handelt es sich nicht um eine Weihe des 10. Jahrhunderts, sondern um diejenige des 12. Jahrhunderts, das heißt um die Weihe des Dietwin. Denn im 10. Jahrhundert war St. Martin noch Kirche, und auch das Patrozinium des heiligen Kreuzes kam erst später auf. St. Martin war also nur noch Kapelle. Der heutige Bau ist denn auch, wie die Ausgrabung zeigt, kleiner als der Vorgänger.

[1] O. Ringholz, Geschichte des f. Benediktinerstiftes u. l. F. von Einsiedeln, Einsiedeln 1904, S. 658.

[2] Reg. ep. Const. 1, Nr. 806.

Damit kommen wir zur Zeit der Reginlinde zurück. Aus der zeitlichen Vermengung der beiden Weihen darf man schließen, daß schon zu ihrer Zeit eine Kirche geweiht wurde. Doch kann diese erste Weihe nicht mit Einsiedeln in Verbindung gebracht werden, weil die Ufenau damals noch gar nicht zu Einsiedeln gehörte. Reginlinde soll die Peterskirche für das Volk und die Martinskirche für sich gebaut haben.

Doch ist die Annahme, daß beide Kirchen erst im 10. Jahrhundert entstanden sind, wegen der Ur-Pfarrei abzulehnen. Das Kirchenverzeichnis von 970 erwähnt an verschiedenen Orten mehrere Kirchen, aber es zeigt sich immer wieder, daß sie zwar an verschiedenen Stellen lagen, doch jeweils nur einem Dinghof zustanden, wie zum Beispiel bei Eschenz und Werd. Auf der Ufenau stehen noch die beiden Kirchen nebeneinander, obschon es unmöglich ist, daß zwei Pfarreien so unmittelbar nebeneinander lagen. Deshalb muß eine der Kirchen von Reginlinde neu gestiftet worden sein, und zwar kann es nach dem archäologischen Befund nur St. Peter gewesen sein. Reginlinde übernahm also die alte Pfarrkirche St. Martin für sich und baute zwischen 926 und 958 für das Volk eine neue Kirche. Das Patrozinium St. Peter hat sie in Anlehnung an St. Peter in Zürich gewählt. Warum hat sie nicht einfach für sich eine neue Kapelle gebaut? Die ältere Kirche dürfte baufällig gewesen sein. Deshalb hat Reginlinde wohl eine große Volkskirche errichtet und für sich auf den Fundamenten der abgebrochenen alten Kirche eine kleinere Kapelle. Noch im Einsiedler Verzeichnis von 970 wird diese kleine Kapelle nach alter Tradition als Basilika erwähnt. Der Friedhof neben der Kapelle wurde aufgegeben und in der Spätzeit Reginlindes ein Wohntrakt angebaut. Das alles geschah zu der Zeit, als die Ufenau noch säckingisch war.

Reginlinde war vielleicht nicht nur Laienäbtissin des Fraumünsters, sondern auch von Säckingen. Denn beide Kirchen waren ja von Karl III. an seine Gattin Richarda übertragen worden.

Reginlinde hat auch die Beziehungen zum neu gegründeten Kloster Einsiedeln aufgenommen. Nach dem Bericht des Liber vitae schenkte Reginlinde die Höfe Stäfa, Pfäffikon und Wollerau an Einsiedeln. Diese Nachricht kann allerdings nur für Stäfa in vollem Umfange stimmen. Denn Reginlindes Besitz in unserer Gegend, der wohl aus nellenburgischem Erbe stammte, kann nicht sehr umfangreich gewesen sein. Sie verfügte nun im Zusammenhang mit der Neuordnung auf der Ufenau und der Errichtung der Pfarrkirche St. Peter die erste Amputation der Ufenau-Pfarrei.

Die Kirche Stäfa hat das Patrozinium St. Verena, das uns nach Zurzach weist. Aus dem Mirakelbuch erfahren wir, daß Reginlinde eine besondere Verehrung für St. Verena, die Kinderspenderin, hatte. Um 930 besuchte sie

mit ihrem zweiten Gatten Herzog Hermann Zurzach und bekam in der Folge eine Tochter. Schon Herzog Burkhard war aus einem Bedrücker von Zurzach ein Verehrer geworden. Deshalb ist die Verenakirche sicher zum Dank an die Heilige zwischen 930 und 958 gegründet worden. Sie diente wohl nur gerade für die Güter und Leute, über die die Herzogin in Stäfa verfügte. Noch im Spätmittelalter waren es nicht mehr als 200—300 Seelen. In der Liste von 970 ist die Kirche erwähnt.

Auf dem rechten Ufer gehörten aber nur Uerikon und Hombrechtikon zur Ufenau, und zwar das erstere bis zur Reformation.

Damit gelangen wir zu der entscheidenden Frage: In welcher Zeit liegen die Anfänge des Christentums und der Pfarrei im Bereich der Ur-Pfarrei Ufenau? Es ist, besonders auch von Birchler, die Vermutung geäußert worden, St. Martin könnte vielleicht eine spätrömische Kirche aus der Zeit um 400 sein. In dieser Richtung weist der Ausgrabungsbefund[1]. Eine andere Ansicht geht dahin, daß hier ein Außenposten des Bistums Chur weiter bestanden habe. In jenem Falle würde die Kirche, wie Zurzach, ins 5./6. Jahrhundert zurück gehen.

Gegen eine so frühe Ansetzung gibt es verschiedene Einwände. Die St.-Peterskirche steht nicht unmittelbar auf den Fundamenten des römischen Tempels, sondern dazwischen liegen frühmittelalterliche Mauern. Auch unter der Martinskirche gibt es keine römischen Reste. Auf der Ufenau gab es also archäologisch gesehen keine unmittelbare Kontinuität von römischem zu mittelalterlichem Christentum. Es sprechen aber auch allgemeine Überlegungen gegen eine solche Kontinuität. Spätrömische Kirchen vermochten sich in der Regel nur dort zu halten, wo sich auch eine romanische Bevölkerung zu halten vermochte, wie zum Beispiel in Zurzach, Vindonissa, Arbon, Bregenz, das heißt in römischen Kastellen. Diese Kirchen übten auf die Alemannen keine Strahlungskraft aus. Die Großpfarreien entstanden erst später nach der Alemannenmission. Wenn die Ufenau ein Relikt spätrömischen Christentums von Romanen gewesen wäre, wäre die Pfarrei eingeengt worden durch die zahlreichen Neugründungen des alemannischen Frühmittelalters. Die Einengung und Verkleinerung der Pfarrei Ufenau ist aber erst im hohen und späten Mittelalter aus ganz anderen Voraussetzungen heraus erfolgt. Hätte auf der Ufenau eine Kirche bestanden, so wären Kolumban und Gallus gewiß von Tuggen dorthin ausgewichen und hätten Aufnahme gefunden. In dieser Gegend war ihnen offenbar als römischer Ort nur Tucconia bekannt, wo sich aber keine Romanen mehr befanden.

Die Ausmaße des ursprünglichen Kirchenbaus St. Martin liegen nahe

[1] L. Birchler in: Röm. Quartalschrift 57 (Festschrift Kirschbaum).

bei den Grundrißmassen der Kirchen von Illnau, Eschenbach, Hohentengen, Tuggen und Uznach. Von diesen gehören Illnau und Tuggen bestimmt an den Anfang des 8. Jahrhunderts. Nach den Massen könnte also auch der ursprüngliche Kirchenbau von St. Martin auf der Ufenau vom Anfang des 8. Jahrhunderts stammen.

In ungefähr dieselbe Zeit weisen die Ortsnamen. Ich habe für Pfäffikon ZH nachgewiesen, daß dieser Ortsname nicht auf einen Personennamen zurückgeht, sondern „Hof des Pfaffen" bedeutet. Bei der Entstehung des Namens war also bereits eine Kirche mit Priester vorhanden.

Faffinchova = der dem Unterhalt des Pfaffen dienende Hof.

Auch Pfäffikon/Luzern besitzt eine alte Kirche und ist eine Ur-Pfarrei[1]. In Süddeutschland werden Ortsnamen wie Pfäffingen und Pfaffenhofen als Grundbesitz von Geistlichen gedeutet. Deshalb kann der Name von Pfäffikon/Schwyz sicher nicht anders gedeutet werden. Weil die Insel Ufenau nicht für eine genügende Ausstattung des Pfarrers ausreichte, wurde die Kirche bei der Gründung mit einem Hof am Südufer des Sees ausgestattet. Pfäffikon war ja auch der der Ufenau am nächsten gelegene Ort. Die Namengebung mit -inghofen ist bei uns auf Mitte des 7. Jahrhunderts zu datieren. Wir kommen damit etwa in die Gründungszeit von Tuggen, das heißt später als die Dagobert-Gründungen.

Wer war nun der Gründer? Einzelne Gebietsteile der Ufenau liegen auch im Raum der Beata- und Landolt-Sippe, wie zum Beispiel die Lützelau und Kempraten. Büttner hat nun den wichtigen Hinweis gegeben, daß nicht nur die Ufenau und ihre Umgebung dem Kloster Säckingen gehörte, sondern auch das Land Glarus. Nach der Legende wurde Glarus von Urso und Landolf an Säckingen geschenkt. Büttner sieht im Namen Landolf einen Anklang an Landolt. Also ist Glarus vielleicht auch von der Landolt- und Beata-Sippe an Säckingen geschenkt worden. Dafür würde die Bistumsgrenze sprechen. Glarus gehört zum Bistum Konstanz, obwohl das Bistum Chur an den Walensee und bis nach Schänis reicht. Die Zuteilung von Glarus wäre also grundherrschaftlich bestimmt, und die Grenzziehung, wie sie in der Urkunde von 1155 enthalten ist, wäre um 740 entstanden. Der Übergang von Glarus und auch von der Ufenau, von Uerikon und Meilen fiele also in noch frühere Zeit. Ein weiteres Argument spricht für diese Zeit. Hätte Beata 741 die Ufenau noch besessen, so hätte sie ihr Kloster sicher bei der dortigen Kirche und nicht auf der Lützelau gegründet. Für die Übertragung an Säckingen gab es offenbar einen ganz konkreten Grund wie nachher für die Schenkungen an St. Gallen. Man wollte die Besitzungen dem

[1] B. Ita, a. a. O., S. 92.

Zugriff der fränkischen Machthaber entziehen. Säckingen war wie St. Gallen ein Hort des alemannischen Widerstandes.

744 mußte der alemannische Herzog nach wiederholten Niederlagen vor den Franken fliehen. Die Frankenherrschaft in Alemannien wurde anerkannt. Dies ist der Moment, da Beata am 9. November 744 die Lützelau an St. Gallen verkaufte. Diesen Verkauf hatte sie gewiß nicht nötig, um eine Reise nach Rom zu finanzieren. Der „iter ad Romam", für den Beata von Abt Otmar unter anderem 5 gesattelte Pferde erhielt, war aber auch keine Pilgerfahrt. War es nicht viel eher ihre Absicht, den Papst um Hilfe anzurufen in ihrer Notlage? Weil die Reise dringlich war, wurde sie im Winter unternommen. Landolt und Beata sind jedoch nicht mehr zurückgekehrt. Im September 745 waren sie beide schon tot. Ihr Sohn Landbert schenkte nun die Erbgüter an St. Gallen. Dann hört man auch von ihm nichts mehr. Ist er 746 bei Cannstadt gefallen oder sonst gestorben? Auf alle Fälle wurde das Familiengut konfisziert. Tuggen, Bußkirch, Wangen und eventuell auch Männedorf, das heißt das, was nicht schon an Klöster verschenkt war, wurde eingezogen und dem fränkischen Grafen Rudhart zugewiesen. Er hat zudem auch Besitz, der bereits an St. Gallen verschenkt war, wie zum Beispiel Uznach, an sich gerissen, wohl um den Weg nach Rätien fest in seine Hände zu bringen. Er brauchte die Güter zur Ausstattung des Klosters Pfäfers. Dieses Bild ist zwar noch mit manchen Unsicherheiten behaftet, aber es dürfte im großen und ganzen doch zutreffen.

Zusammenfassung

1. Eine erste Gruppe von Kirchen ist in der Zeit König Dagoberts 629—639 an der Straße von Winterthur über Pfäffikon nach St. Dionys entstanden, angelehnt an römische Mittelpunkte.

2. Eine Großgrundbesitzerfamilie, deren Herkunft wir nicht kennen, gründete weitere Kirchen sowohl an dieser Straße wie auch jenseits des Sees, vielleicht zur Sicherung der Verbindung nach Glarus um 650 bis 700.

3. Der Zusammenbruch des Herzogtums Alemannien riß auch diese Gegend in ihren Strudel. Was an Säckingen und an St. Gallen geschenkt wurde, war teilweise gesichert. Das übrige Gut wurde konfisziert und an Pfäfers übertragen, das als drittes Kloster schon im 8. Jahrhundert in diesen Raum hinein griff.

Während die Kirchen nördlich des Sees aus dem frühen und späten 7. Jahrhundert auf die Straße ausgerichtet waren und den dortigen Siedlungen dienten, vermochte sich die Ufenau nach Süden auszuweiten in den noch un-

erschlossenen voralpinen Raum hinein. Dieser abseitigen Lage verdankt die Ufenau wohl, daß sie nicht in die Auseinandersetzungen um das Herzogtum Alemannien hineingezogen wurde und beim Kloster Säckingen verbleiben konnte. Erst eine neue Epoche läßt 200 Jahre später mit Otto I. diesen Raum zusammen mit der Stiftung von Einsiedeln in einen größeren Zusammenhang geraten und wendet das Schicksal der Ufenau. Weitere 150 bis 200 Jahre später folgt mit den Anfängen der adeligen Territorialbildung wieder eine neue Zeit. Sie zieht auch die Kirche Ufenau in ihren Einfluß und führt zur Amputation der Kirchgemeinden. Endlich im 14. Jahrhundert tritt das bäuerliche Element in Erscheinung. Die Kirchgenossen selber rufen nach einer neuen Aufsplitterung. So bleibt der Ort, der einst ein weitreichender Ausstrahlungspunkt war und dem von höchster Stelle Bedeutung zugemessen wurde, schließlich vereinsamt zurück mit einer Kirche ohne Kirchgenossen.